



Aus heutiger Sicht sind Shakespeares Dramen ganz schön blutrünstig. Für seine Zeit war er eher zurückhaltend. Hier eine Szene aus „King Lear“ mit (v.l.) Max De Nil, Theresa Palfi und Georg Zeies in einer Inszenierung des Mainfranken Theaters Würzburg in der Spielzeit 2012/2013. (Foto: Falk von Traubenberg)

Unendlicher Spaß am Spiel

Vor 450 Jahren wurde William Shakespeare in Stratford-upon-Avon geboren. Seine insgesamt 38 Komödien und Tragödien gehören auch heute noch zu den meist aufgeführten Bühnenstücken der Weltliteratur. Wie ist das möglich? Fragen an die Shakespeare-Expertin Isabel Karremann.

Sein exaktes Geburtsdatum ist unbekannt. Sicher ist nur, dass das Kirchenregister der Holy Trinity Church in Stratford-upon-Avon für den 26. April 1564 die Taufe von William Shakespeare verzeichnet. Erst im 18. Jahrhundert einigte sich die Welt auf den 23. April als vermutlichen Tag der Geburt – was wohl auch damit zu tun hat, dass Shakespeares Todestag auf das gleiche Datum fiel: den 23. April 1616.

Für die Zeit ist er „der Größte“ – „der bedeutendste Dramatiker aller Zeiten und das geheimnisvollste Genie der Literaturgeschichte“, wie Zeit-Theaterkritiker Peter Kümmel in der Ausgabe vom 10. April schreibt. Und noch heute, gut 400 Jahre nach ihrer Entstehung, zählen Shakespeares Dramen und Komödien zu den meistgespielten Stücken in Deutschland. In der aktuellsten Werkstatistik des Deutschen Bühnenvereins für die Spielzeit 2011/12 landet Shakespeares Sommernachtstraum mit 28 Inszenierungen, 366 Aufführungen und 109.228 Besuchern auf Platz 2, gleich hinter Goethes Faust. Und noch zwei Shakespeare-Stücke finden sich in den Top Ten deutscher Bühnenspielpläne: Romeo und Julia auf Platz 4 und Hamlet auf Platz 9. Damit ist Shakespeare der meistgespielte Autor in Deutschland – noch vor den Brüdern Grimm, Heinrich von Kleist und Johann Wolfgang von Goethe.

„Wie ist das zu erklären?“ – wollten wir wissen und fragten deshalb eine, die es wissen sollte: **Isabel Karremann** hat den Lehrstuhl für englische Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Würzburg inne. William Shakespeare bildet neben verschiedenen anderen Themen einen Schwerpunkt ihrer Forschung.

Frau Professor Karremann, neun Morde in Macbeth, acht Leichen in Hamlet, sechs in Romeo und Julia, und in Titus Andronicus werden die Protagonisten verbrannt, erstochen, geköpft, gehängt, zu Auflauf verarbeitet oder bis zum Hals in der Erde vergraben. Warum war der Autor Shakespeare so gewalttätig?

Im Vergleich zu anderen Stücken, die um 1600 in England auf die Bühne kamen, ist Shakespeare eigentlich relativ harmlos. Während diese Stücke Gewalt sehr explizit darstellen, passiert bei Shakespeare viel hinter der Bühne. Eine Figur berichtet, dass jemand umgebracht wurde, aber die Zuschauer bekommen das nicht zu sehen. Sie sehen nur die Resultate und wie die anderen Figuren mit dieser Gewalt umgehen.



Für eine gute Shakespeare-Inszenierung reist sie auch bis nach London: Isabel Karremann hat den Lehrstuhl für englische Literatur- und Kulturwissenschaft inne. (Foto: Gunnar Bartsch)

Aber im Vergleich zu modernen Stücken spielt Gewalt in Shakespeares Werken schon eine gewichtige Rolle.

Ja, das stimmt: Die frühneuzeitliche Bühne ist durchaus geprägt von einer gewissen Gewaltsamkeit. Das darf uns heute allerdings nicht verwundern, immerhin gibt es dafür ein historisches Argument: Bühne und Schafott teilen sich einen Ursprung. Beide waren Spektakel der Unterhaltung sowie der ‚lehrsamen Lektionen‘, die den Zuschauern erteilt werden sollten. Grausame und blutige Spektakel waren Teil dieser Unterhaltungs- und Disziplinierungskultur, das hat Eingang gefunden auf die Bühne.

Und wie kommt es, dass ein mehr als 400 Jahre alter Autor trotz dieser großen zeitlichen und kulturellen Distanz heute noch so viel gespielt wird – und zwar weltweit?

Auf diese Frage gibt es mehrere Antworten. Warum Shakespeare? Einfache Antwort: Das ist ein Rezeptions-Effekt, der auf die geradezu idolatorische Verehrung zurückgeführt werden kann, die dem Barden aus Stratford in der Romantik und ganz stark im 19. Jahrhundert entgegengebracht wurde – in Fachkreisen nennt man das die Bardolatrie. Durch sie wurde Shakespeare zu einer kulturellen Ikone des Bildungsbürgertums und erhielt einen Status, der ihm einen Dauerplatz auch auf deutschen Bühnen verschafft hat. Das halte ich aber für die langweilige Antwort.

Und wie lautet die spannendere Antwort?

Die liegt in der Natur seiner Stücke selbst, wie überhaupt in den Stücken des frühneuzeitlichen Theaters. Diese zeichnen sich durch etwas aus, das man ‚strukturelle Offenheit‘ oder ‚Perspektivenvielfalt‘ nennen könnte. Das heißt: Sie bieten nicht nur eine Perspektive auf ein Thema, sondern ganz unterschiedliche Hinsichtnahmen.

Ich hätte jetzt erwartet, Sie sagen etwas in der Art: „Weil Shakespeare in seinen Stücken ganz allgemein-menschliche Probleme anspricht, die heute noch genauso gültig sind wie vor 400 Jahren“.

Das ist mir zu einfach, zu bequem. Wer so argumentiert, schert viel über einen Kamm, wo es

sich lohnen würde, genauer hinzuschauen und Differenzen festzustellen. Es gibt ja nicht die eine allgemeine menschliche Perspektive, die uns allen als Menschen zueigen ist. Und deshalb ist es gerade dieses Dialogische, dieses Widersprüchliche, dieses Offene, was die Stücke immer noch dazu geeignet macht, sie auch in verschiedensten Kontexten zu lesen und zu inszenieren – in England, in Deutschland oder in Indien. Shakespeare liefert nicht eine Sicht auf ein Thema, sondern er bietet die Möglichkeit, sich mit unterschiedlichen Perspektiven auseinanderzusetzen.

Perspektivenvielfalt und strukturelle Offenheit also ...

Genau. Die sich auch in der architektonischen Struktur der Bühnen zu der damaligen Zeit widerspiegeln. Wir haben ja heute die sogenannte Guckkastenbühne mit einer Zentralperspektive und einer vierten Wand zwischen Bühnen- und Zuschauerraum. In der frühen Neuzeit sah das ganz anders aus: Die Freilufttheater waren rund, die Bühne ragte in den Zuschauerraum hinein, um die Bühne herum stand oder saß das Publikum. Allein schon durch diese Anordnung im Raum ergaben sich ganz unterschiedliche Sichtlinien auf das Bühnengeschehen und damit natürlich auch unterschiedliche Perspektiven auf das, was dargestellt wurde. Ein weiterer Grund für diese Perspektivenvielfalt ist das sehr heterogene Publikum, das wir in der frühen Neuzeit finden. Es gab sehr günstige Stehplätze, die sich jeder leisten konnte, und die teuren Sitzplätze auf den Rängen für die Bessergestellten. Dementsprechend sind diese Stücke angelegt für ein ganz durchmischtes Publikum; sie müssen unterschiedliche Sichtweisen und Vorlieben ansprechen, um erfolgreich sein zu können.

Aber so ist Theater heute nicht mehr.

Ja, das stimmt. Und ich finde es eigentlich schade. Ich glaube, es würde jedem guttun, mal in so ein offenes Rundtheater zu gehen und dort zu erleben, wie diese Stücke gespielt wurden. Dass sie heute trotzdem noch funktionieren und solch ein Publikumsmagnet sind, liegt meiner Meinung nach daran, dass sich diese strukturelle Offenheit und die Perspektivenvielfalt auch in den Stücken selber wiederfinden.

Wenn ich heute Shakespeare lese oder sehe, tue ich mir mit der Sprache bisweilen ganz schön schwer.

Dann sollten Sie es mal mit einer anderen Übersetzung probieren. Viele lesen heute noch die alte Schlegel-Tieck-Übersetzung. Aber die ist ein Produkt der Romantik und damit auch des romantischen Sprach- und Lyrikverständnisses. Kein Wunder, dass die uns heute veraltet vorkommt. Wenn Sie Shakespeare in einer modernen, verständlichen, tollen Übersetzung lesen wollen, kann ich die von Frank Günther empfehlen.

Trotzdem kann ich mir nur schwer vorstellen, dass das einfache Volk keine Probleme mit Shakespeares Sprache hatte.

Auch in den Übersetzungen merken Sie ja, dass unterschiedliche Szenen mit unterschiedlichem Personal ein unterschiedliches Sprachregister haben. Es gibt beispielsweise ganz niedere Pöbelszenen, in denen viel Jargon verwendet wird. Da machen die Akteure Witze, die ich ohne kritische Fußnoten heute gar nicht verstehen kann, weil sie etwa auf zeitgenössische Skandale anspielen. Und umgekehrt gibt es Szenen, die bei Hofe spielen. Da wird dann eine ganz andere, rhetorisch geschliffene Sprache gesprochen, die aber eben auch verständlich war zu der Zeit.

Und mit dieser Mischung kann Shakespeare ein bunt gemischtes Publikum bei Laune halten?

Ja. Schließlich konnte er sich auf eine unglaublich große Neugier des damaligen Publikums

verlassen. Der einfache Handwerker wollte eben auch mal die Sprache und die Lebenswelt und die Verhaltensweisen des Adels beschauen, genauso wie der Adel neugierig war, mal zu sehen, wie es so in einer Taverne zugeht. Dazu kommt eine unglaubliche Zuhör-Kompetenz: Zu der Zeit gab es kein Fernsehen, kein Radio und nur sehr wenige Zeitungen oder Zeitschriften. Das Theater war das wichtigste Medium, und das Publikum war sehr darauf trainiert, zuzuhören und unterschiedliche Sprachregister zu verfolgen. Oder auch damit umzugehen, dass man mal eine Szene nicht mitbekommt und trotzdem nicht den Anschluss verliert. Denn im Theater der frühen Neuzeit ging es durchaus auch mal laut zu. Es wurde gegessen und getrunken, man hat sich unterhalten und geschwätzt, und ab und zu gab es einen kleinen Aufruhr, wenn Taschendiebe im Publikum unterwegs waren.

Hatte Shakespeare eine Botschaft, oder ging es ihm nur um Unterhaltung?

Ich würde sagen: Das Eine schließt das Andere nicht aus. Und es schließt an das an, was ich vorhin gesagt habe: Das Spektakel, das sowohl unterhaltend wie auch lehrreich sein soll. Ich denke aber, bei Shakespeare geht es noch um etwas Drittes. Um so etwas wie Entdeckerfreude. Um eine ganz tiefe Neugier gegenüber seinen Mitmenschen und deren Problemen, Vorlieben, Begierden. Es geht bei Shakespeares Stücken um die Lust am Spiel mit Sprache und Perspektiven und nicht so sehr um eine Botschaft, die man auf einen Nenner bringen kann. Das würde der strukturellen Offenheit des frühneuzeitlichen Theaters widersprechen. Shakespeares Stücke führen nie eine Weltsicht oder Wahrheit an, sie führen immer Weltsichten vor.

Immer mal wieder taucht die These auf, Shakespeare habe es gar nicht gegeben, die Stücke seien das Werk mehrerer Autoren. Ein Mann von Shakespeares Ausbildung sei gar nicht dazu in der Lage gewesen, solch ein Werk zu schaffen.

Das sind im Grunde genommen zwei Fragen! Einmal die Frage: Hat Shakespeare diese Stücke allein geschrieben oder hat er mit anderen kooperiert? Darauf fällt die Antwort leicht: Es war damals gängige Theaterpraxis, dass zwei oder mehr Stückeschreiber an einem Drama kollaboriert haben. Das ging teilweise gar nicht anders, weil in der frühen Neuzeit Stücke keine so lange Spielzeit hatten und die Schauspieltruppen demnach über ein sehr großes Repertoire verfügten. Da musste immer wieder Neues auf die Bühne kommen – und zwar in rascher Folge. Diese ungeheure Nachfrage nach Stücken zu befriedigen, das hätte ein Autor allein pro Schauspieltruppe überhaupt nicht geschafft. Deshalb haben immer mehrere Autoren für eine Truppe geschrieben und auch an einzelnen Stücken gemeinsam gearbeitet. Wir wissen von mehreren Shakespeare-Stücken, an denen er definitiv nicht alleine gearbeitet hat. So hat er beispielsweise in seiner späten Zeit in London mit John Fletcher kollaboriert, möglicherweise um seinen Nachfolger für diese Truppe heranzuziehen.

Der heute gänzlich vergessen ist außerhalb der Wissenschaft.

Eher außerhalb des anglo-amerikanischen Kulturraums. Fletcher-Stücke werden heute durchaus noch gespielt auf den Bühnen Englands.

Und wie lautet die zweite, dahinter stehende Frage?

Ob ein Mann wie Shakespeare überhaupt dazu in der Lage gewesen sein kann, ein solches Werk zu schaffen. Das ist meiner Ansicht nach ein unglaublich elitäres Argument, das meistens von Verfechtern einer elitären Ansicht von Hochkultur vertreten wird. In Shakespeares Stücken geht es doch gar nicht so sehr um Gelehrsamkeit und genaueste Kenntnis irgendwelcher antiker Quellen. Etwas wird hier verleugnet, wenn man darauf besteht, dass nur jemand,

der aus dem Adel stammt und ein Universitätsstudium genossen hat, die Stücke geschrieben haben kann.

Was wird dabei verleugnet?

Die Macht der Imagination, die Vorstellungskraft, die Kreativität, die aus diesen Stücken spricht. Die Freude am Spiel mit Sprache, auch mit bereits bekannten Geschichten oder Mythen und die Fähigkeit, diese umzuwandeln in ein Stück, das viele unterschiedliche Zuschauer anspricht. Warum sollte ein Handschuhmachersohn aus Stratford diese Vorstellungskraft und Kreativität nicht besessen haben? Ich glaube, dahinter steckt ein Denken, das der Meinung ist, dass nur harte Arbeit und ein Jahre langes Studium dazu befähigen, Shakespeare zu verstehen. Und dass nur jemand, der eine solche Ausbildung durchlaufen hat, auch die Quelle dieser Stücke sein kann. Das glaube ich nicht. Ich traue das Shakespeare durchaus zu.

Und doch beschäftigen sich Wissenschaftler und Künstler immer wieder gerne mit dieser Frage. Seltsam, nicht?

Anscheinend ist es vielen Menschen wichtig, auf ein bestimmtes Textkorpus einen bestimmten Autorennamen draufzukleben und sich auf die historische Figur zu fokussieren, die dahinter steht. Dabei ist das meiner Meinung nach gar nicht so wichtig. Shakespeares Stücke funktionieren wunderbar und würden auch funktionieren, wenn kein Shakespeare auf ihnen stünde. Aber der Name ist eben auch ein Verkaufsargument, ein Label geworden, unter dem wir etwas einordnen, für das es sich lohnt, einen Abend zu opfern und eine relativ teure Theater-Karte zu kaufen.

Sie als Wissenschaftlerin beschäftigen sich demnach nicht mit dieser Frage?

Für die Auseinandersetzung mit den Stücken ist es für mich nicht so wichtig zu wissen, ob das jetzt dieser Mann aus Stratford war oder ob Francis Bacon oder der Earl of Oxford dahinter stecken. Die Rolle des Autors als alleinige Quelle von Bedeutung: Dieses Thema hat die Literaturwissenschaft bereits seit den 1960er-Jahren hinter sich gelassen hat. Es wird nur jetzt wieder stark angefacht durch die teilweise merkwürdigen Verschwörungstheorien, die von so Filmen wie ‚Anonymous‘ von Roland Emmerich verbreitet werden. Das mag dann ja durchaus unterhaltend sein für einen Abend. Aber es ist vielleicht auch bezeichnend, dass sich dieser Film überhaupt nicht mit Shakespeares Stücken auseinandersetzt, sondern nur mit dieser Frage: Wer war der Mann? Das finde ich nicht unbedingt die spannendste Frage, die man angesichts dieses faszinierenden Ouvres stellen könnte.

Mit welchen ungelösten Fragen beschäftigt sich die Shakespeare-Forschung denn dann?

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass jede Generation von Forschern neue Fragen hat, die sich aus den Anliegen und Herausforderungen der eigenen Zeit speisen. Manchmal sind das auch alte Fragen im neuen Gewand, oder es werden neue Antworten auf diese alten Fragen gefunden, indem man sie auf andere Art und Weise angeht. Derzeit wären das zum Beispiel Fragen, die Shakespeares Einzigartigkeit ein Stück weit zurücknehmen, indem zum Beispiel versucht wird, Shakespeare und Ben Jonson als Zeitgenossen zu sehen. An die Stelle der Suche nach Unterschieden zwischen diesen beiden Stückeschreibern tritt dabei die Suche nach Gemeinsamkeiten und spannungsvollen Bezügen.

Und sie beschäftigen sich mit Fragen, die ich eher der Politik zugeordnet hätte.

Es geht um die Frage, welche Rolle Shakespeare gespielt haben könnte - und heute noch

spielen kann - für die Herausbildung einer Vorstellung von Gemeinschaft, die über Nationalgrenzen hinausgeht. Man muss dazu wissen, dass vor allem im 18. und 19. Jahrhundert Shakespeare in vielen Ländern zum Nationalautor erhoben wurde und dass die Aneignung Shakespeares für das eigene Kulturerbe ein Ausdruck von Nationalbewusstsein und Nationalstolz war. Das gilt sowohl für England wie auch für Deutschland, Frankreich und andere Länder. Eine neue, anders gelagerte Frage dazu untersucht, inwiefern Shakespeare als ein Autor gelten kann, der so etwas wie eine Idee von einer europäischen Identität und Gemeinschaft gestiftet hat. Man schaut dazu nicht nur auf einzelne Länder und Shakespeares Rezeptionen in diesen national definierten Räumen, sondern untersucht, wie auf transnationaler Ebene die Shakespeare-Rezeption verbindende Elemente schafft, etwa zwischen Deutschland, Polen und England.

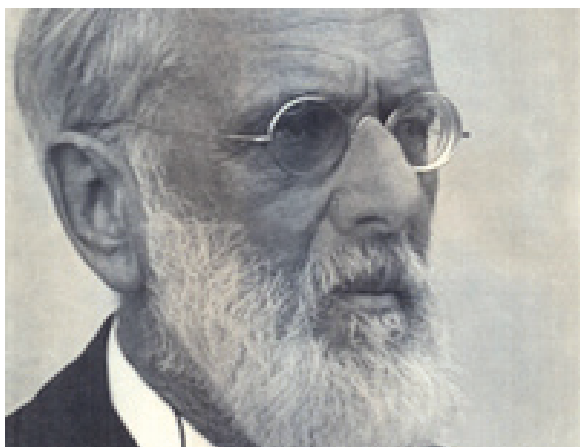
400 Jahre alt – und immer noch meist gespielter Autor. Gibt es einen zeitgenössischen Bühnenautor, dem sie das zutrauen?

Das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Was aber daran liegt, dass ich keine wirkliche Expertise im zeitgenössischen Drama habe. Wenn ich ins Theater gehe, dann – ich gebe es zu – liegt mein Interesse sehr stark auf der frühen Neuzeit und ich würde niemals wagen, für die heutigen Stücke, die ich kenne, eine Prognose zu treffen, welches davon noch in 400 Jahren aktuell sein wird. Das wird die Zeit zeigen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Nach 135 Jahren zurück in Würzburg

Der Psychologe und Philosoph Carl Stumpf (1848-1936) hat in Würzburg studiert und gelehrt. Jetzt hat das Adolf-Würth-Zentrum der Universität aus Privatbesitz seinen historisch bedeutsamen Nachlass geschenkt bekommen.



Schnell waren sich die Familie Stumpf und Professor Armin Stock vom Adolf-Würth-Zentrum für Geschichte der Psychologie in den Verhandlungsgesprächen einig: Der über Jahrzehnte in einem Privatarchiv exzellent gepflegte Nachlass Carl Stumpfs sollte dem Adolf-Würth-Zentrum der Universität Würzburg übereignet werden. Seit März 2014 sind die Dokumente nun in Würzburg und stehen der wissenschaftshistorischen Fachwelt über ein Online-Findbuch zur Verfügung.

Carl Stumpfs Werdegang

Der Nachlass des Psychologen und Philosophen Carl Stumpf (1848-1936) steht in enger Beziehung zur Geschichte der Universität Würzburg. Stumpf wurde am 21. April 1848 in Wiesentheid nahe Würzburg geboren. Bereits im Alter von 17 Jahren immatrikulierte er sich 1865 an der Universität Würzburg. Hier lernte er den Philosophen Franz Brentano (1838-1917) kennen und wurde dessen Schüler. Da Brentano jedoch noch nicht das Recht zur Betreuung von Promotionen hatte, wechselte Stumpf auf Empfehlung Brentanos vorübergehend an die Universität Göttingen, um 1868 bei Rudolf Hermann Lotze (1817-1881) zu promovieren und 1870 dort zu habilitieren.

1873 wurde Carl Stumpf im Alter von 25 Jahren als einer der jüngsten Professoren der Philosophie an die Universität Würzburg berufen. Er blieb in Würzburg bis 1879, bevor er einen Ruf nach Prag annahm, dem weitere Rufannahmen nach Halle (1884), München (1889) und Berlin (1894) folgten.

Forschungsschwerpunkt Tonpsychologie

In seinen Würzburger Jahren begann Stumpf sich dem Forschungsgebiet der Tonpsychologie zuzuwenden – mit der Unterstützung des Physikprofessors Friedrich Kohlrausch (1840-1910). Dieser Arbeitsrichtung blieb er bis zum Ende seiner wissenschaftlichen Tätigkeit treu. Zu den Schülern Stumpfs gehörten unter anderem die später weltberühmt gewordenen Gestaltpsychologen Wolfgang Köhler (1887-1967), Max Wertheimer (1880-1943) und Kurt Koffka (1886-1941). Im Jahr 1900 gründete Carl Stumpf das Berliner Phonogramm-Archiv, das 1999 in die Unesco-Liste „Memory of the World“ aufgenommen wurde.

„Unter den Dokumenten des Nachlasses befinden sich Korrespondenzen mit nahezu allen bekannten Namen der Psychologie des 19. Jahrhunderts“, schwärmt Armin Stock. „Für das Adolf-Würth-Zentrum ist dieser Nachlass ein sehr wertvoller Zugewinn“, so Stock, „und großer Dank gebührt der Familie Stumpf, die dem Adolf-Würth-Zentrum ihr Vertrauen schenkte“.

Link:

Zur Homepage des Adolf-Würth-Zentrums: <http://www.awz.uni-wuerzburg.de/startseite/>



Bei der Unterzeichnung des Schenkungsvertrags:
Ingeborg Stumpf und Armin Stock.
(Foto: Esther Gildemann)

Ästhetik der Tiere

Prächtige Pfauen, hässliche Kröten, rüdische Hunde: In Literatur und Kultur wird oft die Ästhetik von Tieren thematisiert. Darum geht es auch bei der Würzburger Summer School „Cultural and Literary Animal Studies“. Sie bietet Stipendien für Nachwuchswissenschaftler; Bewerbungsende ist der 30. Mai.



„Cultural and Literary Animal Studies, das ist ein interdisziplinärer Forschungsbereich, der sich immer mehr ausbreitet“, sagt Professor Roland Borgards, Literaturwissenschaftler von der Universität Würzburg. Ganz allgemein gehe es dabei um die historische und systematische Position der Tiere in unserer Kultur. Dafür interessieren sich so unterschiedliche Disziplinen wie Philosophie, Kunstgeschichte, Kultur-, Film- und Literaturwissenschaften, Wissenschaftsgeschichte, Biologie, Psychologie, Anthropologie, Geographie, Soziologie und Rechtswissenschaften.

Die mittlerweile dritte Würzburger Summer School über kulturelle und literarische Tierstudien findet vom 22. bis 27. September statt. Im Zentrum steht die Frage nach einer Ästhetik der Tiere. Wie erscheinen Tiere in Bildern, Filmen, Texten und anderen Kunstwerken, die nicht nur von Tieren handeln, sondern zugleich mittels der Tiere ästhetiktheoretische Fragen aufwerfen? Zum anderen sollen die Tiere auch als Akteure einer eigenen Ästhetik in den Blick genommen werden.

Stipendien für Nachwuchswissenschaftler

Zielgruppe der Summer School sind internationale Nachwuchswissenschaftler, die einschlägige Projekte bearbeiten und das junge Forschungsfeld weiter entwickeln möchten. Für sie stehen 33 Stipendien zur Verfügung, die Reise- und Übernachtungskosten abdecken. Finanziert werden sie von der Volkswagenstiftung (Hannover).

Bewerbungen für die Stipendien sind bis 30. Mai möglich, weitere Informationen dazu finden sich auf der Homepage der Summer School. Dort stehen auch mehr Infos über die Themen und Referenten der Veranstaltung.

Weitere Informationen:

Zur Homepage der Summer School, bitte hier klicken.

Organisiert wird die Summer School vom Würzburger Netzwerk CLAS (Cultural and Literary Animal Studies), bestehend aus Roland Borgards, Alexander Kling und Esther Köhring. Kontakt per E-Mail: netzwerk-clas@germanistik.uni-wuerzburg.de

Tagung: Plutarch und sein Ägyptenbild

Dieses Jahr feiert die Ägyptologie der Universität Würzburg ihr 50-jähriges Jubiläum. Ein Teil des Jubiläumsprogramms ist ein gemeinsam mit der Gräzistik organisiertes internationales Symposium Anfang Mai. Sein Thema: Plutarch und die Ägyptenrezeption in der römischen Kaiserzeit.

Plutarchs Werk über Mythos „De Iside et Osiride“ Hieroglyphen eine wichtige über altägyptische Religionsbeeinflusste unsere Kultur Handlung von Mozarts Zauber der griechische Schriftsteller n. Chr.) darin zahlreiche Sitten und Bräuche, Schrift



den ägyptischen Osiris war bis zur Entzifferung der Quelle für alle, die etwas erfahren wollten, und tur nachhaltig bis hin zur berflöte. Schließlich liefert und Philosoph (ca. 45 – 125 Informationen über Religion, und Sprache Ägyptens.

Dafür bediente er sich aus Quellen, die heutigen Wissenschaftlern verlorengegangen sind oder als verloren galten und erst vor kurzem wieder in ihrer Bedeutung erkannt wurden. Gleichzeitig ist sein Umgang mit diesen Quellen heute Gegenstand einer intensiven wissenschaftlichen Begutachtung: Häufig wird ihm ein phantasievoller Umgang mit der ägyptischen Vorlage unterstellt. Tut man ihm damit aber nicht Unrecht?

Autor und Werk im Mittelpunkt der Würzburger Tagung

Das Werk und sein Autor stehen auch im Mittelpunkt einer Tagung, die vom 8. bis 10. Mai an der Universität Würzburg stattfindet, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Würzburger Unibund gefördert wird. Veranstalter sind die Lehrstühle für altägyptische Kulturgeschichte in ptolemäisch-römischer Zeit (Professor Martin Stadler) und für Klassische Philologie I (Professor Michael Erler). Der Titel der Tagung lautet: „Platonismus und spätägyptische Religion - Plutarch und die Ägyptenrezeption in der römischen Kaiserzeit“. Plutarch bekannte sich als Philosoph zur Tradition des Platonismus.

„Ägyptologen haben lange die Bedeutung und das Potential von Autoren wie Plutarch nur unzureichend zur Kenntnis genommen. Sie sind hier indes auf Hilfe angewiesen, das genuin Griechische zu verstehen und einzuordnen“, sagt Martin Stadler, und Michael Erler ergänzt: „Dabei geht es hier weniger um die rein sprachliche Ebene, als vielmehr die literatur- und philosophiehistorischen wie auch die soziologischen Aspekte.“ Genauso bedürften indes Forscher, die sich mit dem Mittel- und Neuplatonismus beschäftigen, der Information seitens der Ägyptologie, was sich auch aus dem Ägyptischen heraus verstehen und in ägyptischen Quellen belegen lasse.

Dabei stellten sich heute eine Reihe von Fragen, beispielsweise:

Was veranlasste den bedeutendsten Vertreter des Mittelplatonismus, sich mit dem Mythos von Isis und Osiris zu beschäftigen?

Wie passen ägyptischer Mythos und Mittelplatonismus zusammen?

Ist Plutarchs Ägyptenbild eine Projektion?

Stand Plutarch dem ägyptischen Kult wirklich so ablehnend gegenüber, wie das noch jüngst an „De Iside et Osiride“ versucht wurde zu zeigen?

Wie verhält sich Plutarchs Ägypten-Rezeption zur Haltung späterer Platoniker gegenüber ägyptischen Vorstellungen?

Mit diesen und weiteren Fragen werden sich die Teilnehmer der Tagung auseinandersetzen. Die Tagung will einen Impuls geben, das eng geknüpfte Netz zwischen den Kulturen des östlichen Mittelmeerraumes differenzierter zu verstehen. Die Vorträge sind öffentlich und finden in der Bibliothek der Gräzistik statt.

An ein breiteres Publikum richtet sich der Eröffnungsvortrag am Donnerstag, 8. Mai. Professor Herwig Görgemanns (Heidelberg) spricht im Toscanasaal der Würzburger Residenz zum Thema „Einst und Jetzt bei Plutarch“. Der Vortrag beginnt um 18.15 Uhr.

Mehr Informationen zum Programm gibt es hier ([bitte klicken](#)) oder direkt bei Sabine Hänsch, T: (0931) 31-82818, E-Mail: sabine.haensch@uni-wuerzburg.de

Finanzplanung „Hands-on“ für Gründer beim IGZ

Auch in diesem Sommersemester veranstaltet das Innovations- und Gründerzentrum (IGZ) verschiedene Veranstaltungen, die Gründern dabei helfen sollen, professionell auf die Beine zu kommen. Den Auftakt macht der kostenfreie Workshop „Finanzplanung „Hands-on““ am Mittwoch, 30. April von 11 bis 15 Uhr.

Im Mittelpunkt der öffentlichen Veranstaltung im Tagungsraum des IGZ am Friedrich-Bergius-Ring 15 in Würzburg steht, wie ein Businessplan um die passende Finanzplanung erweitert werden kann und welche Tools es dafür gibt. Ziel ist, dass jeder Teilnehmer nach dem Workshop mögliche Kapitalgeber besser von der Solidität der eigenen Finanzplanung überzeugen kann.

Als Referent führt Markus Wolf vom „netzwerk nordbayern“ durch das Thema. Er berät Unternehmensgründer bei der Optimierung ihrer Businesspläne, bei der Evaluierung ihrer Geschäftsideen und bei der erfolgreichen Akquise von Förderprogrammen.

Software steht zum Download

Im Workshop wird für die Planung das Software-Tool „UnternehmensCONTROLLER“ von ecomplan genutzt. Diese Software kann während des Workshops auf einem mitzubringenden Windows-PC installiert werden (WLAN ist vorhanden). Anhand der Software wird gezeigt, wie ein Unternehmer mit Hilfe der Software unterschiedliche Finanzierungsmöglichkeiten simulieren kann. An einem Beispielfall erarbeiten die Teilnehmer selbst eine Finanzplanung. Zudem wiederholt das „netzwerk nordbayern“ kurz die Inhalte des Businessplans und betrachtet dann den Aufbau einer Finanzplanung mit dem Ziel, den Unterschied zwischen Gewinn- und Verlustrechnung und Liquiditätsrechnung zu verdeutlichen.

Anmeldung erforderlich

Es wird um eine verbindliche Anmeldung per E-Mail an anmeldung@igz.wuerzburg.de gebeten. Voraussetzung für die Teilnahme ist ein Windows-Notebook und die Software „UnternehmensCONTROLLER“. Das Tool kann nach dem Download einen Monat lang kostenfrei getestet werden. Für eine Verlängerung der Lizenz wird ein Freischalt-Code benötigt. Teilnehmer des Businessplan-Wettbewerbs Nordbayern können die Software in einer Gründerversion kostengünstig von der Homepage des „netzwerk nordbayern“ herunterladen.

Kontakt

IGZ Innovations- und Gründerzentrum Würzburg im Internet: www.igz-wuerzburg.de.

Aktiv gegen Herzschwäche

Zum Europäischen Tag der Herzschwäche soll die Bevölkerung über eine Volkskrankheit aufgeklärt werden, die im Vergleich zu Herzinfarkt, Schlaganfall oder Krebs kaum bekannt ist. In Würzburg und Umgebung gibt es dazu ein interessantes Programm. Los geht's mit einer Radtour am 3. Mai.

Wenn das Herz zu sehr belastet wird, zum Beispiel durch chronisch erhöhten Blutdruck, wird es immer größer, um die Belastung zu verkraften. Wächst es dabei zu stark, dann sterben Herzmuskelzellen ab, das Gewebe vernarbt und wird dauerhaft geschwächt – eine chronische Herzschwäche ist entstanden. Schon kleine Belastungen führen dann zu Atemnot; Wasser lagert sich in der Lunge, den Beinen und an anderen Stellen des Körpers ein.

In Deutschland sind zwei bis drei Millionen Menschen von einer Herzschwäche betroffen. Über diese Krankheit will der Europäische Tag der Herzschwäche informieren. In Würzburg werden die entsprechenden Aktionen vom Kompetenznetz Herzinsuffizienz und vom Deutschen Zentrum für Herzinsuffizienz veranstaltet.

Tour mit Herz: Radeln gegen Herzschwäche

Mit Bewegung lässt sich einer Herzschwäche vorbeugen, zum Beispiel mit Radfahren. Dabei kommt der Kreislauf auf Trab, das Schlagvolumen des Herzens erhöht sich, die Schlagfrequenz beruhigt sich. Durch regelmäßiges Radeln kann das Risiko für eine Herz-Kreislauf-Erkrankung laut Weltgesundheitsorganisation um das 20fache verringert werden.

Also auf zu einer Radtour am Main. Sie findet am Samstag, 3. Mai, von 10 bis 12:30 Uhr unter dem Titel „Tour mit Herz“ statt. Treffpunkt ist in Würzburg auf den Mainwiesen unter der Talavera-Brücke; Partner sind die Stadt Würzburg und der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC) Würzburg. Bundesweit gibt es solche Radtouren in zehn Städten, Schirmherrin ist die

Schauspielerin Michaela May.

Mitradeln kann jeder, der ein verkehrssicheres Fahrrad hat. Kinder unter 16 Jahren müssen von einem Erwachsenen begleitet werden. Geleitet werden die Fahrten von geschulten Tourenleitern des ADFC. Die geplanten Routen sind etwa 30 Kilometer lang; die Teilnahme ist kostenlos.

Samstag, 10. Mai: Tag der offenen Tür

Ein Höhepunkt der Aktionen in Würzburg dürfte der Tag der offenen Tür am Samstag, 10. Mai, von 10 bis 16 Uhr im Zentrum für Innere Medizin (ZIM) der Uniklinik Würzburg sein. Die Besucher können sich auf ein vielfältiges Programm freuen: Neben einer offenen Sprechstunde („Besucher fragen – Experten antworten“) gibt es Informationsstände, Gesundheitschecks, Kochvorführungen und Beratungen zur „herzgesunden Küche“.

Außerdem bietet der Tag der offenen Tür die Möglichkeit, sich zu bewegen – zum Beispiel beim Gesundheitswandern, einer Kombination aus Wandern und ausgewählten Übungen in der Natur. Wie ein Defibrillator funktioniert und was im Notfall zu tun ist, erfahren die Teilnehmer in einem Workshop.

Ein weiterer Höhepunkt ist die Preisverleihung zum Malwettbewerb „Fass Dir ein Herz“, an dem sich Schüler der Sekundarstufe I der weiterführenden Schulen in und um Würzburg beteiligt haben.

Weitere Aktionen / Programm zum Download

Vom 6. bis 9. Mai laden das Rudolf-Alexander-Schröder-Haus und die Volkshochschule Würzburg außerdem zu Seminaren rund ums Thema Herz und Herzgesundheit ein. Mehr Informationen dazu finden sich im folgenden pdf-Faltblatt: [Faltblatt: Aktionsprogramm in Würzburg zum Download \(pdf\)](#)

Fakten zum Europäischen Tag der Herzschwäche

Der Europäische Tag der Herzschwäche findet seit 2010 jährlich in rund 30 Ländern statt. Ins Leben gerufen wurde er von der Europäischen Gesellschaft der Kardiologie, unter anderem auf Initiative von Mitgliedern des Kompetenznetzes Herzinsuffizienz.

In Würzburg koordinieren das Kompetenznetz und das Deutsche Zentrum für Herzinsuffizienz gemeinsam die Aktionen, die in den vergangenen drei Jahren jeweils einen Preis der Europäischen Gesellschaft für Kardiologie für die europaweit beste Aktion zum Europäischen Tag der Herzschwäche gewonnen haben. Deutschlandweit beteiligen sich 2014 etwa 20 Kliniken mit einem eigenen Programm.

Probanden für Gedächtnisstudie gesucht

Für eine Studie über das Gedächtnis suchen Psychologen der Universität Würzburg nach Teilnehmern für eine Studie. Die Probanden sollten zwischen 60 und 75 Jahren alt sein und einschätzen, wie gut sie sich Wortpaare merken können.

Die Studie ist Teil der Forschung am Lehrstuhl für Psychologie IV an der Universität Würzburg. Die Wissenschaftler interessiert die Frage, wie sich das Wissen über das eigene Gedächtnis im Laufe des Lebens verändert.

Die Untersuchung dauert etwa eine Stunde und wird im Institut für Psychologie am Röntgenring 10 in Würzburg durchgeführt. Termine können sehr flexibel vereinbart werden. Als kleine Aufwandsentschädigung erhalten die Teilnehmer pauschal zehn Euro.

Kontakt:

Elisabeth Löffler, T. (0931) 31-81303 (AB), E-Mail: elisabeth.loeffler@uni-wuerzburg.de

Gerätebörse

Toner abzugeben

In der IT der Zentralverwaltung ist eine Toner-Kartusche vom Typ Sharp SF-222T1 (schwarz) für Sharp SF2022 / SF2027 kostenfrei abzugeben. Interessenten melden sich bitte bei Alexander Luthé, T: (0931) 31-82297, E-Mail: luthé@zv.uni-wuerzburg.de

Personalia

Dr. **Barbara Ventarola**, Akademische Rätin im Beamtenverhältnis auf Zeit, Neuphilologisches Institut – Moderne Fremdsprachen, wurde mit Wirkung vom 09.04.2014 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Romanische Philologie/Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft“ erteilt.

Eine Freistellung für Forschung im Wintersemester 2014/2015 bekam bewilligt:

Prof. Dr. Sergio **Montenegro Retana**, Institut für Informatik